



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Camoëns : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Camoëns.

Roman von Adolf Stern.

(Fortsetzung.)



Barreto war es gewesen, der wenige Minuten zuvor Camoëns in den zweiten Festsaal entführt und ihn mit unwiderstehlicher Nötigung der Pforte und Schwelle zugedrängt hatte, welche von der westlichen Langseite dieses Saales an die große Gartenterrasse stießen. Mit immer wachsender Besorgnis hatte Manuel Barreto in der letzten Stunde neben dem Dichter verweilt und hatte die gewaltsam unterdrückte schmerzliche Bewegung desselben wahrgenommen. Die leisen Mahnungen, mit denen er ihn aus dem wilden phantastischen Traume zu wecken suchte, welchen Camoëns mit wachem, dunkelglühendem Auge träumte, waren verhallt. Sowie Catarina Palmeirim aus dem Saale verschwunden war und Barreto plötzlich bemerkte, daß der Prior von Belem mit scharfer Aufmerksamkeit in Camoëns' Zügen las, da faßte der Fidalgo den Arm des jüngern Freundes und sagte: Ihr müßt hier hinweg, Luis — müßt Euch draußen befinden, was Ihr Euch schuldet. Schon ein freier Atemzug wird Euch wohlthun nach dieser heißen Stiekluft!

Und so hatte er den Willenlosen, dumpf vor sich Niederstarrenden nach der Marmorbrüstung der Terrasse geleitet; die Luft, obschon schwül genug, berührte sie doch mit frischerem Zug. Camoëns that jetzt selbst einige rasche Schritte unter den Bäumen hin und bis zum Rande der Mauer. Es war tiefe Nacht, die Königsgärten lagen in dunkeln, ununterscheidbaren Massen unter ihnen; die einzelnen Sterne, welche mit Einbruch der Nacht aufgeblitzt waren, schienen in den feuchten, schweren Wolken verlöscht, welche den beiden Männern zu Häupten standen. Im äußersten Westen zeigte sich am Horizonte ein flammender roter Streif, der mit jeder Sekunde schmaler ward. Camoëns hatte ihn kaum ins Auge gefaßt, als er sich zu seinem Begleiter wandte:

Grenzboten II. 1886.

24

Dort habt Ihr mich, wie ich bin, Manuel. Die verschwimmende Glut dort, den letzten Widerschein der niedergehenden Sonne habe ich für eine Morgenröte gehalten. Das letzte Licht erlischt beim Hinabtauchen in die große Flut — möchte es auch mit meinen Tagen so sein.

Ihr sprecht in Rätseln, erwiederte Manuel, indem er sich vergewisserte, daß ihnen niemand von drinnen auf die Terrasse gefolgt sei. Kommt zu Euch selbst zurück, Luis, und was Ihr auch in diesen Tagen geträumt habt — Ihr konntet doch in Wahrheit keine Hoffnung hegen, konntet nicht wähen, daß Euch die Tochter an die Stelle der Mutter treten würde!

Wißt Ihr so genau, Manuel, wo ein Mensch innehält, der nach neuem, nie gekanntem, stets ersehntem Leben lechzt? Wußte ichs doch selbst nicht bis diesen Abend, wie verwegen ich träumte! Ihr habt ganz Recht: es ist Wahnsinn, zu erwarten, daß das Glück dem Alternenden in den Schooß werfen werde, was es dem Jugendmutigen, in der Fülle der Kraft stehenden versagte. Und doch, doch! in mir schreits auf — jene Stimme, die mich nie betrog, daß ohne den König ein Wunder geschehen sein würde.

Eure innere Stimme täuscht Euch gleichwohl, versetzte Barreto. Über den Ausgang dieser plötzlichen Werbung des Königs um Catarina Palmeirim habe ich meine eignen Gedanken — Euch würde es wenig geholfen haben — wenn auch das Auge des Gebieters nie auf die Schöne gefallen wäre. Ihr müßt Euch sammeln — und wir müssen hinweg, so bald als möglich.

Müssen wir? fragte Camoëns halbblaut und in einem Tone, der sein schmerzliches Widerstreben verriet. Und glaubt Ihr im Ernste, daß es helfen werde? Mir ist, als wäre ich an den Boden dieses Schlosses festgeheftet und solle schauen und schauen, wie mein Traum Stück um Stück dahinsinkt, und mich selbst verhöhnen, daß ich ihn geträumt habe. Es wird schwerlich lange wähen, bis die Entscheidung da ist!

Viel zu lang für Euch — für uns, Camoëns! entgegnete der Edelmann. Laßt uns noch diesen Abend den König um Urlaub bitten — und morgen in der Frühe nach Almoçegema reiten. Ich bin sicher, daß Ihr an meinem Herde von dem Fieber genesen werdet, das Euch erfaßt hat. Ich thade Euch nicht und werde Euch nicht mit armselig verständigem Geschwätz Gift in die Wunde träufeln. Aber wenn Ihr Euch nicht selbst aufgeben, wenn Ihr auch nur um Euers Werkes willen leben wollt, so muß das erste sein, daß wir gehen.

So kommt denn — kommt! sagte Camoëns, sich plötzlich gewaltsam aufraffend. Wenn ich den König noch einmal sehen und verehren muß, kann es nicht bald genug geschehen. Ich möchte mein Auge auf den Grund seiner Seele senken, um zu wissen, was er der Herrlichen sein wird. Dürfte ich es ihm mit einem Blicke ins Herz glühen, daß nur der ihrer wert ist, der um ihretwillen alles vergessen, für sie alles opfern kann.

Im Dunkel vermochte Barreto die Züge des Freundes nicht zu unter-

scheiden und die heiße Blut im Gesichte desselben nicht wahrzunehmen. Aber Camoëns' Stimme offenbarte ihm genug, und so sagte er nach kurzem Besinnen:

Wollt Ihr mir geloben, Luis, mich ruhig hier zu erwarten, so erspare ich Euch jetzt, vor den König zu treten. Ich werde ihn wissen lassen, daß Ihr Euch nicht völlig wohl fühlt und Euch vor ihm zeigen wollt, sobald der Druck Eurer Lusiaden zu Ende geführt sei, oder sobald er es wünsche. Er wird nicht anstehen, uns in Gnaden zu entlassen, und ich erachte es für einen Gewinn, wenn wir Cintra und diesem Palaste den Rücken kehren. Haltet Euch eine Viertelstunde hier still und laßt mich mit dem Könige sprechen.

Ihr seid und bleibt der Hilfsreiche! antwortete Camoëns. Thut, was Ihr selbst für das Beste erkannt habt, Manuel, und seid gewiß, daß Ihr mich hier findet, wie Ihr mich jetzt verlaßt, vielleicht schon um ein Teil ruhiger!

Während Barreto ohne Zögern sich in den Saal zurückbegab, blieb Camoëns still, nur von Zeit zu Zeit schwer atmend, an der steinernen Brüstung der Terrasse stehen und versuchte nach jener Stelle hinzublicken, an der sich vorhin der Blutstreifen gezeigt hatte. Aber nur ein blasser Schein unterschied sich noch von dem Dunkel, welches Gärten und Thal gleichmäßig einhüllte. Er vermied es, sich nach dem Schlosse hin zu wenden, aus dessen Fenstern überall noch Lichtschein hervordrang. Die Bilder der letzten Tage, und vor allem die der letzten peinvollen Stunde, drängten sich hastig durch sein Hirn, und aus allen hervor leuchtete ihm Gesicht und Gestalt Catarinas. Umsonst versuchte er sich jetzt zu fernen Zeiten zurückzuversetzen, wie ein Schauer durchrieselte ihn die Erkenntnis, daß er in dem heißen, glückseligen Traume der letzten Tage nicht nur den kümmerlichen Frieden der Gegenwart, sondern auch die selig-schmerzliche Erinnerung verloren habe, die ihn über das Weltmeer und wiederum zurück in die Heimat begleitet hatte. In tiefer Trauer stützte er das Haupt in die Hände, und indem seine Lippen mehr als einmal den Namen Catarina wiederholten, wußte er selbst nicht mehr, ob es die Lebende, ob es die Längstgeschiedene sei, an die er in diesem Augenblicke mit sich selbst hadernd dachte.

Der einsame Mann, welcher, nächtliche Gedanken in der Seele, von der Nacht umfangen dastand, konnte nicht ahnen, wie nahe ihm jenseits des Walles von hochstämmigen Rosen, der die Terrasse nach Süden abschloß, das Fenster war, aus dem Catarina Palmeirim zu gleicher Stunde in das Dunkel hinaus sah und seiner, nicht leidvoll, nicht mit bitterm Schmerze, aber mit einer dunkeln Empfindung dachte, welche sie selbst nicht auszudeuten wußte. Hauchte der feucht und schwül daherstreichende Westwind die sehnsüchtigen Laute, mit denen Camoëns ihren Namen aussprach, dem jungen Mädchen in die Seele? oder war es nur der Nachhall jenes scharfen, scheltenden Klages, mit dem soeben die Herzogin den Namen Luis Camoëns genannt hatte? Catarina sah die Züge des Dichters lebendig vor Augen, und sie schienen mit rührender Bitte zu ihr zu sprechen.

Als Gräfin Catarina vorhin neben der Herzogin die mächtige Palafttreppe emporgestiegen war, die zu ihrer gemeinsamen Wohnung führte, hatten die Damen an der Schwelle des großen Borgemachs beinahe ihre ganze zahlreiche Dienerschaft versammelt gefunden. Kammerfrauen, Diener und selbst die Pagen der Herzogin umringten den riesigen grauköpfigen Neger Absalon, der vor langen Jahren mit dem Vater der Herzogin von der Guineaküste nach Lissabon gekommen war. In seinem noch immer gebrochenen Portugiesisch hatte der Mohr den Erstaunten berichtet, daß ihm vor einer Stunde, als er vom Flecken nach den Gärten des Schlosses emporgestiegen sei, einer der Verschnittnen des Prinzen Mulei Muhamed angesprochen und ihm eine hohe Belohnung verheißen habe, wenn er dem fremden, im Hause der Herzogin aufgenommenen Mädchen den Inhalt eines kleinen Krystallglases in ihren Morgentrank schütten wolle. In seiner Bestürzung hatte Absalon mit sinnlosem Nicken geantwortet und das Glas war in seine Hände geglitten. Als aber der Versucher eine Hand voll Goldstücke nachfolgen zu lassen gedachte, hatte der Betroffene seine Besinnung zurückgewonnen und war in die nächtig dunkeln Gänge des Gartens entflohen. Das Glas mit wenigen Tropfen von dunkelgelber Flüssigkeit war in dem Augenblicke von Hand zu Hand gegangen, als die Herzogin und Catarina hinter den voranleuchtenden Fackelträgern über die Schwelle ihrer Wohnung getreten waren. Sobald der Herzogin der Vorfall berichtet worden war, hatte sie ihrer greisen Kammerfrau das verhängnisvolle Krystallgefäß aus der Hand genommen und streng gefragt, ob Esmah etwas von der Erzählung des Negers erfahren habe? Und als ihr die Antwort zu Teil geworden war, daß die junge Maurin schon zur Ruhe gegangen und bis jetzt ohne Ahnung von der ihr drohenden Gefahr geblieben sei, hatte die Gebieterin im strengsten Tone jede Mitteilung an das fremde Mädchen untersagt. Sie hatte die überlieferte Flüssigkeit mit geringschätzigem Lächeln geprüft und der Dienerschaft zugerufen, daß dieselbe nichts weniger als ein Gift sei — dann aber doch ernst befohlen, keine fremden Diener und überhaupt keine Unbekannten die Wohnung betreten zu lassen. Dann hatte die Herzogin selbst die tiefergriffene und bestürzte Catarina in ihre Zimmer geleitet und hier war es gewesen, wo die feste, willensstarke Frau in einen lauten Weheruf ausgebrochen war und den Einfall des träumenden Poeten verwünscht hatte, Esmah unter den Schutz dieses Daches und ihres geliebten Pfleglings zu stellen. Umsonst hatte Catarina die Erzürrte und Erregte zu beruhigen gestrebt. Indem die Herzogin die kleine Phiole, in der sie ein tödliches Gift ganz wohl erkannt hatte, im Badegemach in das große wassergefüllte Marmorbecken ausgoß und eigenhändig das Wasser entrauschen ließ, hatte sie wiederholt ausgerufen, daß Camoëns ihr und Catarina und selbst der Fremden eine Lage geschaffen habe, in der sie keine Stunde vor Erneuerung solcher Frevel sicher wären. Für den Augenblick hatten selbst die Erlebnisse des Abends vergessen geschienen, und erst als Catarina, wieder gefaßt, der Herzogin zugerufen hatte,

daß ja Esmah im besondern Schutze des Königs stehe, da hatte die Herzogin ihre Pflegebefohlene umarmt und leidenschaftlich gerufen: Mächstest du wahr sprechen, Kind, und zur Macht auch bald, bald das Recht erhalten, den König an seine Pflicht zu mahnen. Immer bleibt es ein Mißgeschick, daß uns Senhor Luis mit der Sorge um jenes Mädchen belastet hat, während wir um dich sorgen müssen, Catarina! Der König ist des reinsten Willens voll und liebt dich, wie du es verdienst, und dennoch — dennoch sehe ich Schatten über deinen Weg fallen. Es wäre besser gewesen, wenn es heute nicht hunderte von Neidern und geheimen Gegnern vernommen hätten, daß er dich zu seiner Königin begehrt. Gute Nacht, Catarina, mögen alle guten Engel um dich sein, der neue Tag uns Licht in jedem Sinne bringen und den Willen des Königs stärken.

Catarina hatte zu diesen zweifelnden Worten der mütterlichen Freundin nur gelächelt, hatte leise erwidert: Der König wird das Rechte finden und thun! und darnach der Herzogin sorglose, erquickliche Ruhe gewünscht. Sie hatte noch den Gutenachtkuß auf ihrer Stirn gefühlt, als sie an das breite offene Fenster getreten war. Und nun lauschte sie seit langen, langen Viertelstunden in die lautlose Stille der Gärten hinaus, suchte vergebens im Dunkel Berge und Wolken zu unterscheiden, vergebens ihre Gedanken bei dem König, bei den Blicken und Worten festzuhalten, welche an diesem Abend zwischen ihm und ihr gewechselt worden waren. Wider Willen entsann sie sich jetzt, wie bleich Camoëns drunten in dem schimmernden Kreise im Königsaal gestanden hatte, wie leidvoll der Ausdruck seiner Züge, wie unverwandt sein Blick ihr zugekehrt gewesen war. Es fiel ihr ein, daß sie nur flüchtige Worte mit ihm gewechselt hatte und daß er wohl auf mehr gehofft haben könnte. Catarina wußte nicht, unter welchem geheimen Zwang sie jeder Begegnung gedachte, die sie seither mit dem Dichter gehabt. Ein Ton in seiner Stimme, ein ernster Zug um die geschlossenen Lippen, deren sie sich erinnerte, offenbarten ihr jetzt mit einemmale, daß der Freund ihrer Mutter wenig Glück gekannt habe, ein tiefes und zartes Mitleid mit dem einsamen Manne beschlich sie und mischte sich mit den frohen Schauern, die jeder Gedanke an den jungen König ihr erweckte. Und seltsam, indem sie hier, in der nächtlichen Ruhe, wechselnd Esmahs, Camoëns' und des Königs gedachte, stand plötzlich der sonnenhelle Morgen vor ihrem Blick, an dem sie mit Camoëns im Hochthal der Mutter aller Gnaden verweilt hatte, und dann wieder der schwüle Mittag und die wilden Unwetter, durch welche sie an Dom Sebastians Seite geritten war. Eine tiefe Sehnsucht, dem Freunde ihrer Mutter mehr und besseres zu sein, als die Verkürzte es jemals vermocht hatte, ergriff sie mit geheimer Gewalt. Und dazwischen wogte dann das Bewußtsein auf, daß Dom Sebastian in seiner Weise nicht minder glücklos sei als Luis Camoëns; mit der Nachtlust, der sie ihre brennende Stirn bot, drangen die Laute wieder an ihre Seele, in denen der junge König ihr sein tiefstes Leben vertraut hatte. Als sich die wider-

strebende Empfindung in einen Thränenstrom löste, ward sie sich bewußt, daß ihr Herz dem König gehöre. Und dabei fühlte sie doch noch immer den bittenden Blick Camoëns' auf sich gerichtet und gelobte sich, wenn jemals die stolzen Hoffnungen dieses Abends Wirklichkeit würden, seiner vor allen andern zu gedenken.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Noch ein Wort zum deutschen Zivilprozeß. Von Dr. D. Bähr. (Separat-Abdruck aus Iherings Jahrbüchern.) Jena, Gustav Fischer, 1886.

Den Lesern dieser Zeitschrift wird bekannt sein, daß vor wenigen Monaten der Verfasser in einer Schrift „Der deutsche Zivilprozeß in praktischer Bethätigung“ mit ebenso vieler Offenheit als Schärfe die Mängel unsers neuen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten bloßlegte. Es war natürlich, daß bei der angesehenen Stellung, die der Verfasser in Theorie und Praxis der Jurisprudenz anerkanntermaßen einnimmt, sein Urtheil eine schwerwiegende Bedeutung haben mußte, und nach dem bekannten Sprichwort von dem Benagen der schönsten Früchte hat es seiner Schrift an Gegnern nicht gefehlt. Dieselben haben den Kampf mit vieler Leidenschaftlichkeit aufgenommen und ihre Gegenschriften werden auf alle andern Lobsprüche zu rechnen haben, als auf den der Objektivität. Weil Bähr nach dem ganzen Charakter seiner frühern Schrift nur die Mängel kennzeichnete und nicht schon ganz bestimmte Vorschläge für die Reform machte, so supponirte man ihm, daß er die neu errungenen Grundsysteme der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit wieder verlassen und lediglich zu dem altpreussischen Prozeß zurückkehren wollte. Noch andre verdächtigten das von ihm für seine Kritik mit vieler und anerkennenswerter Mühe herbeigeschaffte Material, und es hat endlich auch an solchen Gegnern nicht gefehlt, welche bei ihrer Polemik auf literarischen Anstand verzichteten. Sein gegenwärtiger Aufsatz widerlegt nicht nur in sehr schlagender Weise die gegen den frühern vorgebrachten Gründe, sondern zeigt auch, wie den von ihm gerügten Mängeln abgeholfen werden kann, ohne an den vorhandenen Grundpfeilern des gegenwärtigen Prozeßgesetzes zu rütteln. Näher hierauf einzugehen würde eine Vertiefung in juristische Details nötig machen, welche für die Leser dieser Zeitschrift nicht von Interesse wäre. Bähr versteht es aber, die ganze Frage von einem höhern Gesichtspunkt als dem der Privatjuristen zu behandeln. Mit stark ausgeprägtem Realismus weist er auf die Schäden hin, welche dem wirtschaftlichen Leben der Nation aus unsrer Zivilprozeßordnung erwachsen, und mit nicht minder bereedtem Idealismus kennzeichnet er die sittlichen Gefahren, welche den edelsten Gütern unsrer Nation in der Zukunft noch drohen. Der Verfasser deutet in seinem Schlußwort an, daß eine Reform der Zivilprozeßordnung bei der gegenwärtig herrschenden Stimmung wenig Aussicht habe, und die Verhandlungen in der jetzigen Reichstags-session und namentlich in der Sitzung vom 5. April dieses Jahres beweisen, daß diese schmerzliche Resignation vorerst leider nur zu begründet ist. Wer hier helfen könnte, ist immer wieder nur der Reichskanzler, der nach den in seinem Auftrage von dem Staatssekretär von Schelling in der Sitzung vom 11. Dezember 1884 abgegebenen Erklärungen die wirtschaftlichen Mängel mit dem ihm eignen genialen